

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 40 (1935-1936)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Privatunterricht  
**Autor:** S.B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-313164>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 10.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Privatunterricht

Tag für Tag führt mich das 8.04-Bähnli hinaus nach Gümligen zu meinem bald achtjährigen Schülerlein; um 11.16 knipst mir der Bähnler schon die Rückfahrt. Meine Schulpflicht ist erledigt! Von den drei Stunden Unterricht bei meinem einzigen Kinde bin ich gewöhnlich so müde wie nach einem ganzen Landpraktikumstag mit 42 Kindern. Wisst ihr weshalb? Mein intelligentes, lebhaftes, lebenslustiges Mädchen ist seit seinen drei ersten Lebenswochen schwerhörig, so schwerhörig, dass es das Sprechen erst jetzt mühsam, Wort für Wort, erlernen muss. Diesem Kinde die Welt zu öffnen, ihm die Möglichkeit zu verschaffen, seinem Fühlen und Denken Ausdruck zu verleihen: das ist meine schwere, schöne Aufgabe.

Vor ungefähr vier Monaten war der erste Schultag ein grosser Moment in des Kindes und meinem Leben. Einen grossen Blumenstrauss in der Hand, die Schultasche auf dem Rücken, erwartete mich das Kind. Sein Gesichtlein war gerötet vor Spannung, seine Augen glänzten: «Frl. Racher isch Tschul, tschribe!» Ich war nicht weniger erregt, nicht weniger gespannt auf das Schulehalten. Ich hatte keine Ahnung, wie ich vorgehen sollte. Während der ganzen Seminarzeit ist nie ein solcher Fall erwähnt worden. Wohl hatte ich mich mit einem Lehrer für Schwerhörige besprochen, hatte Bücher gelesen von Rousseau, Montessori, Brauckmann, Descœudres; aber niemand konnte mir bestimmte Richtlinien geben. Mein Kind ist eben ein « Fall ».

Mit einer einige Jahre älteren Schwester, mit allerlei Getier, mit Blumen und Bäumen ist es in einem grossen Garten frei aufgewachsen. Wenig Zwang hat sein Leben eingeengt, was es tat, geschah aus freiem Willen, gewöhnlich zur eigenen Lustbefriedigung, hie und da aus Liebe zu den andern Menschen. Sein Handeln wurde infolgedessen sehr selbständig, sein Selbstbewusstsein gehoben, aber auch seine Eigenliebe verstärkt. Seine Wesensart ist fröhlich, für das Komische sehr empfänglich. Das sehr lebhaftes, selbstbewusste Kind ist aber beladen mit Hemmungen, die alle aus der einen grossen Hemmung, der Schwerhörigkeit, entstanden sind. Es ist sehr sensibel veranlagt, hat deshalb ein reiches Erleben. Wie es aber die Eindrücke verarbeitet, wie sehr sie sein Innenleben beschäftigen, darüber kann kein Mensch bestimmte Auskunft geben.

Meine allererste Aufgabe ist drum: zu lösen, was gebunden, zu wecken, was im Unterbewusstsein schlummert, unverarbeiteten Eindrücken Verarbeitungsmöglichkeit zu geben, triebhaftes Handeln in normatives umzuwandeln.

Die Präparationen nach Übungsschulmuster verschwinden sofort in der Schublade. Meine Vorbereitung ist anderer Art. In erster Linie muss ich dafür sorgen, dass ich selbst ausgeruht und infolgedessen möglichst aktiv und produktiv bin. Was meine Arbeit verlangt, ist Geduld, viel Geduld und Intuition. Sobald ich in den Garten in Gümligen eintrete, muss ich aus mir herauschlüpfen, muss mein Ich vor dem Gartentor warten lassen und ganz nur bereit sein, in der Welt meines Schützlings aufzugehen. Das ist die einzige Möglichkeit zur gegenseitigen Verständigung. – Der ganze Wortschatz des Kindes bestand bei meinem Antritt in einigen Haupt-, Tätigkeits- und Eigenschaftswörtern und einigen selbstgebildeten Wörtern und Lauten, wie z. B. Hu-hu-hu! für Nacht und Dunkel, Jei für Estrich, Züsula für Puppe und memmem für essen. Das meiste war recht undeutlich ausgesprochen, so dass nur Eingeweihte den Sinn verstanden. Oft sagte es, je nach der Stimmung, bittend oder heraus-

fordernd: Ja, ja! nei, nei! Wo andere Kinder vor Freude jauchzen und aufspringen, stand es gehemmt da, und nur aus den Augen leuchtete das Glück. Beim Gehen in ungewohnter Umgebung schleppte es sich fast dem Boden nach. In den ersten Wochen brachte ich es nicht dazu, mit den Armen irgendeine Nachahmungsbewegung, z. B. das Fliegen der Vögel, auszuführen.

Das Gehör war anfänglich sehr schlecht, d. h. der Gehörwille, das Gehörbewusstsein war noch nicht wach. Es kam vor, dass, wenn ich unbemerkt hinter ihm stand und seinen Namen laut rief, es mich nicht hörte, weil es mit etwas anderem intensiv beschäftigt war. Oft geschah es aber, dass es etwas Erwartetes, Erwünschtes richtig verstand, etwas Unerwünschtes dagegen nicht hören konnte.

Nicht nur der Hör- und Sprechwille, sondern die ganze Konzentrationsfähigkeit war noch nicht entwickelt. Zwanzigmal musste ich manchmal in den wenigen Stunden etwas Neues anregen.

Ich schreibe in der Vergangenheit, weil wirklich die Gegenwart ein etwas anderes Bild zeigt. Die vier Monate Arbeit waren nicht umsonst. Überall zeigen sich Fortschritte. Plötzlich hört das Kind das Rattern der nahen Eisenbahn; die 50–100 Mal vorgesagten, vordemonstrierten Wörter sind richtig apperzipiert worden und tauchen eines Tages auf. Welch ein Glück für die ganze Umgebung, wenn beim Vorbeifliegen eines Vogels das Kind zum erstenmal, noch undeutlich zwar, ruft: « Vögeli fliegt! »

Jeden Morgen wartet mir das Mädchen vor dem Gartentor. Sobald es mich kommen sieht, breitet es seine Arme und rennt mir entgegen. Laut ruft es: « Guten Tag » und dazu hüpfte es oft vor Freude! Schon drei selbstgeschriebene Briefe sind vom « Postma » in die Welt getragen worden; ab und zu zeigt der Setzkasten dem Vater am Mittag ein neugelerntes Sätzlein, an den Wänden hängen da und dort Zeichnungen, auf einem Bänklein steht allerlei Selbstgebasteltes und Selbstmodelliertes. Sogar das Lesebuch besitzen wir. Jedes Bébé ist jetzt ein SUSU-Kindlein. Unzählige Male schon haben wir mit Tisch und Stühlen aufgeführt: Trara, trara, die Post ist da. Grosse Freude macht ihm die Maikäfergeschichte; mit Sonnenschirm und Hut sind wir herumgewandert, haben einander HUM HUM guten Tag gesagt, haben uns auf den Boden gelegt und MUM MUM geträumt.

Wenn etwas zum erstenmal auftaucht, muss ich immer für zwei unternehmungslustig sein; ich muss auf den Boden liegen, mit Armen und Beinen zappeln, muss das Ross sein, auf dessen Buckel das Reiterlein « Hopp, hopp, Galopp! » befiehlt. Hinwiederum bin ich doch die Person, deren Willen ausgeführt werden muss, wenn dabei auch scheinbar eine Viertelstunde verloren geht. Die Lern- und Konzentrationsfähigkeit ist noch heute sehr abhängig von der Witterung und dem Gesundheitszustand. Es gibt Tage, in denen man nicht aus dem Staunen kommt und wieder andere, die äusserste Geduld und « Nervenlosigkeit » verlangen. Jeden Tag aber verschwindet noch jetzt Urseli unter dem Tisch, rollt sich zusammen und zieht Schuhe und Strümpfe ab. Jedesmal muss ich eine neue List ersinnen, um ihr diese Kleidungsstücke wieder auf den Leib zu bringen. Zwang oder gar Drohungen dürfte ich niemals anbringen. Das einzige strafende Wort darf « Pfui! » sein. Bei schlechtem Gewissen stellt es sich oft vor mich, schaut mich sehr betrübt an und fragt: Bös, nei, nei? Nur ein Mensch mit einem Steinherzen könnte antworten: Doch!

Für jeden Tag stelle ich mir eine bestimmte Aufgabe. Selten aber komme

ich dazu, diese nach meinem vorgesehenen Plan auszuführen. Die einzige Unterrichtsmöglichkeit für den Moment scheint mir der Gelegenheitsunterricht, und zwar ein ganz unabsichtlich herbeigeführter Gelegenheitsunterricht, dem niemals eine richtige Vorbereitung zugrunde gelegt werden kann. Einmal ist es ein totes Vögeli, ein andermal ein Mäuslein, das in der Mäusefalle ängstlich piepst, ein drittes Mal ein neues Täschli, das das Kind ganz erfüllt und mir als unvorhergesehener Konzentrationsstoff dienen muss. Ich sollte immer fähig sein, auf alles einzugehen, etwas Positives daraus zu schöpfen, ja schliesslich aus dem mir Entgegengebrachten das zu machen, was ich ursprünglich im Sinn gehabt hatte. Unmerklich für das Kind muss das Spiel in Arbeit umgewandelt werden. Vom blossen Aufnehmen muss es zum Verarbeiten und endlich zum Selbstschaffen geführt werden. « Wie jedes Kind », werdet ihr denken, und doch glaube ich, euch nun überzeugt zu haben, dass das Ziel mit meinem Urseli weit mühsamer errungen werden muss. Doch, wolltet ihr mich bedauern, ich würde mich dagegen wehren und euch offen und ehrlich sagen, dass ich sicher bin, die interessanteste, schönste und dankbarste Aufgabe gefunden zu haben. S. B.

### **Auch in « Lebensstellung »**

Ich bin der Glückspilz meiner Seminarklasse! Als einzige bin ich wohlbestallte « Landlehrgotte ». Kaum hatte ich diesen Frühling mein Patentexamen bestanden, als es schon hiess, mitten in die Schulstube und in meine Kinderschar hinein. Trotz des grossen Glückgefühls wurde ich einer leisen Angst nicht los: Wie wird es gehen? Aber es kam besser, als ich gedacht hatte. Im Anfang belehrten mich die Kinder oft: « Bei der andern Lehrerin mussten wir es so machen, die andere Lehrerin wollte es so haben. » Ich fragte sie dann eingehend über diese Bräuche und fand manches Gute, das wir bestehen liessen. – Meine grösste Sorge war immer, ich könnte zu pedantisch sein. Aus lauter Unsicherheit habe ich die Kinder vielleicht etwas zu wenig systematisch zur Ordnung und Reinlichkeit erzogen. Auch fürchtete ich, dass ich zu böse, zu « hässig » sei mit ihnen. Da habe ich aber gemerkt, dass man sich und den Kindern gar nichts nützt, wenn man immer nur « lieb » ist. Etwa einmal muss man ruhig, aber energisch den Leutchen den Weg zeigen. Ich weiss, dass mir die Eltern dankbar sind, wenn ich am selben « Trom » ziehe wie sie.

Vor der Bevölkerung, den Eltern meiner Schüler, war mir auch etwas bange. Im Seminar hatte ich einmal in der Schulpraxis über die « Schwierigkeiten des jungen Lehrers » gelesen. Bis jetzt habe ich nichts davon gespürt. Auch andere junge Kolleginnen wissen nichts von solchen Nöten. Haben wir es nun alle so gut getroffen, oder fällt uns als Frauen manches leichter? Fast bin ich froh, dass es noch kein Frauenstimmrecht gibt. Bei unsern Kollegen spielt ja immer die Parteizugehörigkeit eine grosse Rolle. – Ich habe mich auch über Verschiedenes belehren lassen müssen. Das taten die Frau meines Kollegen und die Arbeitslehrerin mit grosser Offenheit, die ich, wie ich glaube, nicht missverstanden habe und wofür ich ihnen dankbar bin.

Mein Schulhaus liegt zwischen Emmental und Oberland, weit oben, fast in den Bergen. Wenn wir auf einer frischgemähten Wiese beim Schulhaus unsere Turnstunden abhalten, können wir in den Ruhepausen zum Stockhorn hinüberschauen. Wiesen, Tannenwälder, kleine, braungebrannte Emmentaler Bauernhäuser, in den Bäumen versteckt, bilden unsere Umgebung. Ein bisschen weiter hinauf, und wir sind schon bei den Sennhütten. Meine Kinder sind lebhaft